

Krejčí setzte sich als Hauptziel die Analyse von drei Aspekten der Revolutionsbetrachtung: er sucht Modelle für Morphologie, Taxonomie und Ätiologie der revolutionären Prozesse aufzustellen. Dabei ist er bemüht, möglichst umfassend sowohl den theoretischen Feinheiten der gegenwärtigen allgemeinen Soziologie als auch den Ansprüchen der Historiker auf sachliche Korrektheit Rechnung zu tragen, wohl wissend, daß ihm zweifellos von beiden Seiten zumindest Vereinfachungen vorgeworfen werden. Dieses Risiko sei ihm aber des Versuches wert, meint der Verfasser. Hierin wird ihm jeder Leser sicherlich recht geben.

Das begriffliche Instrumentarium Krejčís mag zunächst dem Historiker abstrakt und umständlich erscheinen; doch liest man sich erst einmal in seine kenntnisreichen Ausführungen über einzelne der sechs behandelten Beispiele ein, wird man den Nutzen seiner terminologischen Präzision zu schätzen wissen. Um so mehr, als sich Krejčí nicht auf die revolutionären Ereignisse im engen Sinn beschränkt, sondern Revolution als einen langwierigen Prozeß von grundlegendem Wandel eines Gesellschaftskörpers in seinen sozialen, wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Strukturen versteht und dementsprechend auch über Jahrhunderte dauernde Prozesse behandelt. Im einzelnen kann seine Schematisierung der untersuchten Entwicklungen sicherlich von Fachhistorikern auf einzelnen Gebieten diskutiert und kritisiert werden, freilich nicht zuletzt aufgrund ihrer eigenen unterschiedlichen Einschätzung einzelner Ereignisse per se und im Kontext der untersuchten langfristigen Entwicklungen. Doch bietet Krejčís Ansatz nicht nur ein nützliches begriffliches Instrumentarium zur Systematisierung von Betrachtungen längerfristiger Entwicklungen, sondern auch, und vor allem, zu einer vergleichenden Betrachtung für einen jeden Forscher, der sich nicht nur mit einzelnen Spezialgebieten beschäftigen möchte.

So wie Seibts Revolutionsbuch den Historiker und Krejčís Buch den Soziologen verrät, so bemühen sie sich doch beide um dasselbe: eine systematisierende vergleichende historische Betrachtung. Dabei verbindet die beiden Autoren viel mehr als nur die Tatsache, daß ihre Bücher einander in ihrem äußeren Aufbau ähneln oder daß Krejčí in seiner Analyse der hussitischen Entwicklungen frühere Hussitenstudien von Seibt nicht nur verwendet, sondern auch wohl zu schätzen weiß. Wie fruchtbar die Zusammenarbeit zwischen Soziologen und Historikern sein kann, das beweist Krejčís Buch mit außerordentlicher Deutlichkeit.

München

Eva Schmidt-Hartmann

*Brus, Włodzimierz: Geschichte der Wirtschaftspolitik in Osteuropa.*

Bund-Verlag, Köln 1987, 439 S.

Es ist keine leichte Lektüre, die der seit 1975 am Wolfson College in Oxford lehrende polnische Wirtschaftswissenschaftler seinen Lesern zumutet. Seine Darstellung der Wirtschaftspolitik in Osteuropa zwischen 1949 und 1975/76, seit der Gründung des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) bis zu dem Zeitpunkt, als ein dramatischer Rückgang des Wirtschaftswachstums und des Nationaleinkommens

nicht mehr zu kaschieren war, ist gespickt mit Detailinformationen und zahlreichen Tabellen, deren Auswertung Geduld und beträchtliche Vorkenntnisse voraussetzt. Da es Brus aber ausgezeichnet versteht, in knappen Inhaltsangaben die Einzelschritte bei seinen anschließenden Analysen zu erläutern und danach die Arbeitsergebnisse in beeindruckend dichten Synthesen zusammenzufassen, bietet sein Buch einen relativ brauchbaren Einstieg in die schwierige nationalökonomische Entwicklung Osteuropas unter sowjetischer Ägide.

Der Text ist in vier große, chronologisch aufgebaute Abschnitte gegliedert. In einer – leider allzu karg ausgefallenen – Einführung schildert der Verfasser den Aufstieg der kommunistischen Gesellschaftsordnung zwischen 1944 und 1949, wobei aber die Entwicklung der sowjetischen Dominanz im östlichen Mitteleuropa und auf dem Balkan ebensowenig zufriedenstellend erklärt wird wie der soziale und der wirtschaftliche Wandel. Hier wären weiter in die Zwischenkriegszeit zurückreichende Informationen und eine eingehendere Präsentation der unterschiedlichen Ausgangslage im osteuropäischen Staatengürtel angebracht gewesen. Den formativen Jahren einer weitgehenden Anpassung der osteuropäischen Volkswirtschaften unter stalinistischen Vorzeichen ist das erste, knapp 60 Seiten starke Kapitel gewidmet, in dem die fatalen Folgen der die Schwerindustrie begünstigenden Planwirtschaft und der landwirtschaftlichen Zwangskollektivierungen eine überzeugende Interpretation erfahren und der mit dem politischen Bruch von 1948/49 eingeschlagenen Sonderentwicklung in Jugoslawien ausreichend Aufmerksamkeit geschenkt wird. Aber auch in diesem Teil werden die politischen und gesellschaftlichen Implikationen der ökonomischen Umgestaltung nur am Rande berücksichtigt, so daß zugleich die von der Regierung der UdSSR in ihrem westlichen Vorfeld verfolgten politischen Zielsetzungen nur erahnt werden können.

Dem in den Jahren des „Neuen Kurses“ und des „Tauwetters“ zwischen 1953 und 1956 (S. 93–139) vollzogenen wirtschaftspolitischen Umbruch mißt Brus trotz der krisenhaften Zuspitzung der Lage in Polen und Ungarn einen hohen Stellenwert bei, konnte doch ein weiterer Niedergang vermieden und im Bereich der Konsumgüter- und Lebensmittelversorgung eine bescheidene Trendwende erzielt werden. Die Entschärfung des Kalten Krieges und die von Chruschtschow 1955 herbeigeführte sowjetisch-jugoslawische Annäherung erlaubten einen größeren Pluralismus. Doch die meisten Reformansätze erwiesen sich als kurzlebig und mußten nach den Erschütterungen im Sommer und Herbst 1956 storniert werden. Während der bis Oktober 1964 dauernden Alleinherrschaft Chruschtschows versuchte der Krenlchef, seine Vorstellungen von politischer Uniformität mit zunehmend rüderen Methoden durchzusetzen, ohne daß es ihm gelungen wäre, den „eigenständigen Weg“ Jugoslawiens zu unterbinden oder das Ausscheren Albaniens aus dem sozialistischen Lager zu verhindern. Während „der Suche nach einer ausgewogenen Entwicklung“ zwischen 1957 und 1965 (S. 141–244) wurden – nicht zuletzt von Oskar Lange und Brus in Polen – Modelle einer grundlegenden Reform der sozialistischen Ökonomie entwickelt, die während der Stagnationsphase nach 1959 eine bescheidene, nur halbherzig eingeräumte Bewährungschance erhielten, aber noch nicht in die praktische Erprobung überführt werden konnten. Der Verfasser zeigt gerade bei diesem Problemkreis einleuchtend die Ursachen für die Anhäufung gesellschaftlicher Konfliktstoffe auf, die dem Reform-

begehren der Bevölkerung zusätzliches Gewicht verliehen, den nationalen Egoisten neue Nahrung lieferten und die Bemühungen Chruschtschows erfolgreich konterkarierten, die supranationale Zusammenarbeit im Rahmen des RGW zu stärken, wobei die ökonomische Abhängigkeit der kleineren Partner von der autarken Suprematsmacht UdSSR weiter gewachsen wäre.

Das abschließende, mit „Normalisierung und Konflikte“ überschriebene Kapitel (S. 245–422), ist sicher das Herzstück dieser Studie. Brus zeigt – durchaus erstaunlich, aber einleuchtend – auf, daß nach der Unterbindung des „Prager Frühlings“ und der Beschneidung der im Neuen Ökonomischen Mechanismus (NEM) der Ungarn liegenden Attraktivität die Volkswirtschaften nicht nur in den von der Sowjetunion abhängigen Volksdemokratien, sondern auch in Jugoslawien und Albanien unter ähnlichen politischen Bedingungen und Beschränkungen arbeiten mußten; Stagflation und der Schock der ersten Ölkrise lassen auch hier ein dramatisches Veränderungspotential entstehen, das – gekoppelt mit dem um 1975 einsetzenden Wirtschaftsabschwung – vor allem in Polen an Dynamik gewinnt. Gerade in diesem Abschnitt wird auch eine – nicht durchgängig vernetzte – Untersuchung der nationalen Wirtschaftsentwicklung in den einzelnen sozialistischen Staaten vorgenommen; mit großer Akribie werden sowohl der jugoslawische Selbstverwaltungssozialismus als auch die Stärken und Schwächen des ungarischen Wirtschaftskurses beschrieben.

Abgesehen von einem kurzen Abschnitt (S. 354–369) wird das Auf und Ab der Wirtschaftsentwicklung in der ČSSR eigentlich nur in den Passagen gewürdigt, die sich mit dem vom XII. Parteitag der KPTsch im Dezember 1962 initiierten und von der Mannschaft um Ota Šik verfolgten Reformmodell befassen. Der von Brus weitgehend eingehaltene komparatistische Ansatz stellt aber sicher, daß in seiner Darstellung durchgängig in ein, zwei Sätzen jeweils auch den spezifischen Daten eines Landes und den daraus abgeleiteten Ergebnissen Rechnung getragen wird.

Zweifellos hat Brus eine hilfreiche, von großem Sachverstand und methodischer Souveränität zeugende Synopse vorgelegt. Dennoch sind auch einige Schwachstellen anzumerken. Der von Brus als Schlußpunkt gewählte Einschnitt im Zeitraum 1975/76 wirkt willkürlich; die vollen Auswirkungen der damals einsetzenden Verlangsamung des Wirtschaftswachstums und der Schuldenkrise kommen erst mit den Entwicklungen in Polen 1980/81 und der Austerity-Politik in der ersten Hälfte der 80er Jahre zum Tragen. Die relativen Erfolge der DDR-Ökonomen im Vergleich zu den schwerfälligen und wenig effizienten Reformansätzen in den anderen Volksdemokratien finden keine überzeugende Erklärung. Unbeschadet der Bemühungen, die politischen Konditionen wirtschaftlichen Handelns zu erläutern, bleibt die Darstellung der Zielsetzungen der sowjetischen Hegemonialmacht blaß, so daß die eindrucksvollen Zahlen über das wachsende Defizit im Warenaustausch der Staatshandelsländer mit der UdSSR und über die schwierige Kooperation im Rahmen des RGW keine Betroffenheit auszulösen vermögen. Auch die Belastung der Nationalökonomien durch die hohen Rüstungsausgaben findet keine erschöpfende Berücksichtigung. Diese Mängel dürften hauptsächlich darauf zurückzuführen sein, daß praktisch keine sowjetische Sekundärliteratur herangezogen wurde und – mit Ausnahme der zufällig in englischer Übersetzung vorliegenden Untersuchungen aus diesem Raum – fast ausschließlich polnische Arbeiten und Statistiken ausgewertet wurden. Anerkannte Spezialstudien

aus dem deutschen Sprachraum, die Brus und seinen Mitarbeitern sprachlich wohl nicht zugänglich waren, haben weder in den Fußnoten noch in den kommentierenden Anmerkungen eine Berücksichtigung gefunden. Zwar werden in den kurzen Fassungen über die einzelnen Nationalökonomien im Schlußkapitel auch einige bulgarische und deutsche Titel erwähnt, ohne daß die Einbeziehung ihrer Aussagen zu verfolgen ist.

Dem Bund-Verlag ist der Vorwurf zu machen, daß er dem Buch weder eine Bibliographie noch ein Sach- und Namensregister beigegeben hat, was die Benützung sehr erschwert. Ärgerlich ist zudem, daß die ins Englische übersetzten Werke deutscher Sachkenner nicht in der deutschen Originalausgabe zitiert werden, so daß ein Nachprüfen der Arbeitsergebnisse bzw. die Einsicht in die Belegstellen unzumutbar erschwert wird.

Diese Vorbehalte schränken den Gebrauchswert des Brusschen Buches ein, das für den Spezialisten keine wesentlich neuen Erkenntnisse enthält, immerhin aber eine Fülle glaubwürdiger statistischer Materialien und insgesamt überzeugender Synthesen bekannter Entwicklungsprozesse bietet. Dem mit den politischen und gesellschaftlichen Vorgängen in Osteuropa nur unzureichend vertrauten Laien wird es dagegen schwerfallen, diese ein entwickeltes Reflexionsvermögen voraussetzende Studie zu goutieren. Auch wenn die Benutzung als Nachschlagekompendium einen beträchtlichen Suchaufwand erfordert, so besitzt wohl gerade auf diesem Feld diese Geschichte der Wirtschaftspolitik in Osteuropa ihre eigentliche Daseinsberechtigung. Aber selbst Brus hat mit seinem Buch diesem wichtigen Thema noch nicht ausreichend und abschließend Rechnung tragen können.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

*Komlos, John: Die Habsburgermonarchie als Zollunion. Die Wirtschaftsentwicklung Österreich-Ungarns im 19. Jahrhundert.*

Österreichischer Bundesverlag, Wien 1986, 244 S.

Die Experten auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Entwicklung Österreich-Ungarns im 19. Jahrhundert streiten sich seit langem darüber, wann sich in der Habsburgermonarchie der endgültige Durchbruch zur industriellen Struktur vollzog und der vielzitierte „take-off“, d. h. ein sich selbst tragendes wirtschaftliches Wachstum, einsetzte. Nacheinander haben die Connaisseurs – von Gross bis Rudolph und von Good bis Purš und März – mal dieses, mal jenes Jahrzehnt zur entscheidenden Zäsur der industriellen Entwicklung erklärt, ihre Thesen oft genug alsbald wieder umgestoßen, um neue Auffassungen mit derselben Verve zu verfechten wie die alten.

In dieses Diskussionsgestrüpp schlägt Komlos eine klare Schneise: Ihm zufolge müssen die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts als der Zeitabschnitt angesehen werden, in dem die österreichisch-böhmischen Länder in die „moderne industrielle Phase der Wirtschaftsentwicklung eintraten“ (S. 20), wobei freilich diese Periode nicht als Beginn eines „großen Spurts“ oder selbständigen Wachstums interpretiert wird, son-